

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Landbote. 1849-1934 1852

26 (28.2.1852)

Der Landbote.

Verkündigungsblatt

der Großherzoglichen Bezirksämter Sinsheim und Neckarbischofsheim.

N^{ro.} 26.

Samstag, den 28. Februar

1852.

Bekanntmachung.

[218] N^{ro.} 169. Obgleich die an uns eingehenden Dienstschreiben ihre Erledigung sobald, als nur immer möglich, erhalten, und in der Regel mit dem nächsten Botentage an den Ort ihrer Bestimmung gelangen, so tritt doch nicht selten der Fall ein, daß Dienstschreiben von den Bürgermeistern durch eigene Boten an uns eingesendet werden, und diesen aufgegeben wird, sogleich Antwort oder Erledigung des Schreibens zurückzubringen.

Abgesehen davon, daß solche Boten den Unterzeichneten gar häufig nicht zu Hause treffen, und somit den Gang umsonst unternehmen haben, können wir aber auch den Bürgermeistern keineswegs die Befugnis einräumen, weder mittelbar noch unmittelbar uns einen Termin zur Erledigung der Dienstschreiben zu setzen, und sehen uns daher zu der Erklärung veranlaßt, daß wir, ganz und wirklich dringende Fälle ausgenommen, die durch besondere Boten eingekommenen Schreiben nicht besonders berücksichtigen und daher auch nicht anders behandeln werden, als solche, welche durch die Amtsboten oder durch die Post an uns gelangen.

Sinsheim, den 25. Februar 1852.

Großh. Bezirksforstrei.

L a u r o p.

[221] D. No. 234. Grombach.

Schäferverpachtung.



Die Gemeindschäferei zu Grombach, Amts Hofsenheim zu Sinsheim, wird bis

Montag den 29. März l. J.,

Nachmittags 1 Uhr,

auf dem dortigen Rathhause in einen weitem 6jährigen Pacht, von Michaeli 1852 anfangend, gegeben. Lusttragende werden mit dem Anfügen eingeladen, daß sie sich am Tage der Versteigerung mit Leumunds- und Vermögenszeugnissen auszuweisen ha-

ben, daß die Schäfererei mit 300 Stück Schaaften beschlagen werden darf, und daß Pächter freie Wohnung, erforderliche Stalung und Scheuer erhalte und die nähern Pachtbedingungen inzwischen beim Bürgermeister zu Grombach eingesehen werden können.

Grombach, den 24. Februar 1852.

Das Bürgermeisteramt.

H e m m e r.

vd. G a m e r, Rathschreiber.

[217] Wagenbach.

Holzversteigerung.

Bis Montag den 1. März l. J., Vormittags 10 Uhr, werden im Forstdistrikt Neuwiese nächst der Siegelbacher Grenze

20 Klafter buchen Scheitholz

20 1/2 " Eichenholz

2 1/2 " gemischtes Holz

12 1/4 " Stumpen und

3675 Stück Wellen

öffentlich versteigert.

Sinsheim, den 24. Februar 1852.

F^{hrh.} v. Degenfeldsches Rentamt.

Fleischmann.

[219] Dbergimpfern.

Zwangsliegenschafts-Versteigerung.



N^{ro.} 674. Im Wege gerichtlichen Zugriffs werden dem Bürger und Landwirth Johann Berner von Dbergimpfern seine sämmtliche Liegenschaften, bestehend in un-



Für Auswanderer

nach Nordamerika.

Verträge nach New-York und New-Orleans für Rechnung des Hauses **Chrystie, Heinrich & Comp.** in Mainz und Havre werden zu den billigsten Preisen abgeschlossen durch den Postschiffs-Agenten

Maximilian Eisig
in Destrungen.

[540]

gefähr 6 Morgen Acker, Wiesen und Gärten

am Dienstag den 16. März 1852,

früh 9 Uhr,

auf dem dortigen Rathhaus durch den Notar Bischoff einer öffentlichen Versteigerung ausgesetzt, und es erfolgt der endliche Zuschlag, wenn der Schätzungspreis oder darüber geboten wird.

Neckarbischofsheim, 13. Febr. 1852.

Großherzoglich bad. Amtsrevisorat.

S ü ß.

[216] Bargaen.

Liegenschaftsversteigerung.



In Folge richterlicher Verfügung wird Freitag den 5. März d. J., Nachmittags 1 Uhr, auf dem hiesigen Rathhause die der ledigen Regina Wild dahier im Unterndorfe neben Peter Volkert und Michael Fint gelegene zur Hälfte zugehörige Behausung, Scheuer und Stall sowie circa 3 Viertel 60 Ruthen Acker und Garten in verschiedenen Parzellen zusammen im Taxe 325 fl. öffentlich versteigert und erfolgt der Zuschlag, wenn der Schätzungspreis oder darüber geboten wird.

Bargaen, den 17. Februar 1852.

Das Bürgermeisteramt.

E l s e r.

Kapital auszuleihen.

[220] Hoffenheim. Bei Unterzeichnetem liegen vier und fünfzig Gulden Pflegschaftsgeld auf Hypothek zum Ausleihen bereit.

Moses Hirsch Heumann.

Landtagsverhandlungen.

27. Sitzung der II. Kammer. Nach Uebergabe mehrerer Petitionen beginnt die Discussion des Berichts des Abg. Walsch über den Gesetzentwurf, die Branntweinsteuer betr. Die Kommission findet es vollkommen gerechtfertigt, daß die Regier. beabsichtige, dies durch Einführung künstlicher Brennapparate bewandene Mißverhältniß in der Besteuerung des Braunt-

weins auszugleichen und überhaupt die Branntweinsteuer zu erhöhen. Sie findet dies Letztere darin begründet, daß der Branntwein in unserem Lande nicht zu den nothwendigen Lebensbedürfnissen gehöre, und daß, wenn nicht Rücksichten auf bestehende Verhältnisse vorhanden wären, eine hohe Konsumtionssteuer geboten sein würde, um den Genuß eines Getränkes zu beschränken, wodurch die Gesundheit, Sittlichkeit, der Friede und Wohlstand mancher Familie untergraben werde. Auch sei in den meisten

Zollvereinsstaaten die Branntweinsteuer höher, als bei uns. Die Kommission berechnet die Summe der erhöhten Branntweinsteuer auf das Vierfache des jetzigen Erträgnisses, welches sich nach dem Durchschnitt der Jahre 1848/50 auf 21,123 fl. belief. Für die kleineren Brennereien wird in den meisten Fällen die Steuer nach dem jetzigen Gesez nur um ein Weniges mehr betragen, als nach dem früheren.

Die Kommission trägt darauf an, dem Gesezentswurf, wie er vorgelegt ist, die Zustimmung zu ertheilen. — Angenommen.

Hierauf verwandelt sich die öffentliche Sitzung in eine geheime, in welcher der Vertrag mit Preußen, Entschädigung wegen Mobilmachung betr., einstimmig genehmigt wurde.

Zur Geschichte des Tages.

Karlsruhe. Se. königl. Hoh. der Erbgroßherzog haben gnädigst geruht, die evangelische Diakonissenanstalt dahier mit einer Gabe von 100 fl. zu erfreuen. Der Verwaltungsrath der Anstalt spricht seinen unterthänigsten, innigsten Dank hiefür aus. Der Gott aller Gnade und alles Segens lohne reichlich den hohen Geber!

Wie mit scheinbar Wenigem Großes geleistet werden kann, beweist die Karlsruher, im Jahre 1850 begonnene und im vorigen Jahre fortgesetzte Kreuzersammlung. Sie betrug 912 fl. Damit wurden folgende Vereine und Anstalten bedacht, welche wir auch deshalb anführen, um diese Wohlthätigkeitsanstalten auch in einem weiteren Kreise bekannt zu machen. Es erhielt: die Diakonissenanstalt 200 fl.; der evangelische Krankenverein 150 fl.; die Suppenanstalt 120 fl.; der Elisabethenverein 100 fl.; der Sparverein 100 fl.; die Kleinkinderschule 80 fl.; die Bezirkspflege 60 fl.; das Waisenhaus 60 fl. und die Lesesäle 40 fl. Der Rest der Sammlung wurde für Druckkosten zc. verwendet. — Auch für die bedrängten evangelischen Geistlichen in Lyon wird gesammelt und fließen die Beiträge reichlich.

Heidelberg. Zur Linderung der Noth, welche den ärmeren Theil unseres Odenwaldes hauptsächlich in Folge des Mißrathens der letzten Kartoffelernte gegenwärtig hart heimsucht, will die großh. Regierung des Unterrheinkreises in den Städten Mannheim und Heidelberg und in ihren wohlhabenderen Landbezirken die Privatmildthätigkeit anrufen, und Denen, die in günstigeren Verhältnissen sich befinden, Gelegenheit zu milden Gaben an Geld und Naturalien geben.

Die steigende Bedeutung des Verkehrs von Basel mit dem Großherzogthum Baden ergibt sich aus folgenden Angaben. Der Waareneingang auf dem Hauptzollamt Leopoldshöhe betrug 1849 91,418 Ztr.; 1850 112,301 Ztr.; 1851 128,731 Ztr. Die Ausfuhr aus Baden nach der Schweiz betrug 1849 394,420 Ztr.; 1850 395,838 Ztr.; 1851 425,423 Ztr.

In Stuttgart ist eine Gesellschaft von Kapitalisten zusammengetreten, um eine Lebensversicherungs- und Ersparnißbank zu begründen, wofür der Statutenentwurf bereits unter der Presse sich befinden und in den nächsten Tagen an das Licht treten soll.

Von welcher Bedeutung die Beförderung der Auswanderer seit einigen Jahren für Mainz geworden ist, dürfte daraus hervorgehen, daß zuverlässiger Mittheilung zufolge im J. 1851 durch die dort concessionirten Hauptagenten nicht weniger als 26,970 Auswanderer befördert wurden. Hiervon waren ansässige: im Großherzogthum Hessen 7892, im Großherzogthum Baden 4952, im Königreich Bayern 7404, im Königreich Württemberg 3764, im Kurfürstenthum Hessen 621, im Herzogthum Nassau 637, in der Landgrafschaft Hessen-Homburg 293, in dem Freistaate Frankfurt 96, im Königreich Preußen 684, in verschiedenen Ländern 727.

Der Plan einer Befestigung Berlins nach Art der Fortificationen um Paris, findet, der „Köln. Z.“ nach, unter den Militärs in jüngster Zeit eifrige Vertheidiger.

Die „N. Pr. Ztg.“ will erfahren haben, daß französische Agenten in Holstein und Hannover sehr viele Pferde aufkaufen und sie mit der Eisenbahn schleunig nach Frankreich schicken.

Wiederholt laufen Nachrichten durch die Presse über eine Note, worin die Bedenken des Kaisers von Rußland dem Prinz-Präsidenten der französischen Republik über seine Fortschreitungen auf der imperialistischen Bahn ausgesprochen würden, mit der beigefügten Erklärung, daß Se. Maj. nie ein Erbkaiserthum anerkennen würde.

Vor den Pariser Gerichten schwebt ein seltsamer Prozeß. Ein hochgestellter Mann wurde lange von einem hartnäckigen Katarrh gequält, wegen dessen er sich endlich an einen Arzt wandte, der ihn an einem Gläschen riechen ließ. Dies half nicht und das Riechen wurde — ohne bessern Erfolg — noch zweimal wiederholt. Da verließ den Kranken die Geduld. Er wollte sich von dem Arzte losmachen und ihn bezahlen, fragte deshalb was er schuldig sei. Der Arzt fordert eine so hohe Summe — 500 Fr. — daß der Patient in Unwillen gerieth, eine Banknote nahm, sie dem Arzte mit den Worten unter die Nase hielt: „Da riechen Sie daran!“ und sie dann wieder einschloß. — Der Arzt hat sich nun an das Gericht gewendet, das den Riechprozeß entscheiden soll.

Zu Calais hat man einen von London angelangten englischen Architekten, Renou, verhaftet, bei dem man in Koffern mit Doppelböden 4000 Exemplare einer gegen die Orleansdecrete gerichteten Schrift vorfand. Letztere wurden mit Beschlag belegt und Renou in's Gefängniß gebracht.

Der Onkel.

Von E. Kossak.

Es gibt in der deutschen Sprache und Nation gewisse Worte, deren Klang in Jedem angenehme Vorstellungen erweckt; das Wort Onkel steht unter diesen oben an. Der Nefte, der mit seinem Taschengeld nicht auskommt, die Nichte, deren Herz über einen neuen Sonnenschirm der Freundin zu brechen droht, erinnern sich mit jener der Jugend so wohlstehenden süßen Schwärmerei, daß sie einen Onkel haben; vor Allen aber wissen deutsche Neffen und Nichten den Onkel zu finden, wenn sie heirathen wollen. Und der Onkel ist ursprünglich gut; die Vorsehung schuf ihn zu einem Tröster seiner Verwandten, zu einem Dinge, das seine ganze Familie als ihren zweibeinig umherlaufenden Sparpfennig betrachtet, als den Mann der Aussteuer, den unermülichsten Schuldenbezahler; die Familie, namentlich die weiblichen Mitglieder, trauen ihm stets Theaterbillets, die kleinen Kinder Bonbons, die alten Tabaksnafen eine gute Prise zu, mit einem Worte, sie glauben Alle, welche die Natur als Angehörige des Onkels geboren werden ließ, daß des Onkels Haus, Börse, Tasche und Dose ewig für sie offen stehen müsse. So faßt auch der Spiegel der Welt, die Bühne, das Bild des Onkels auf. Als einen gütigen alten und meistens dicken unverheiratheten Herrn, Inhaber von guten Staatspapieren und liegenden Gründen, grob wie Bohnenstroh mit Reden und fein in seinen Empfindungen, als einen Mann, der nie weniger wie ein Rittergut verschenkt und sehr stark in der Moral ist. So ist der Onkel des deutschen Ideales beschaffen; anders ist der Onkel der Wirklichkeit. Hier entspricht er nicht immer der hohen Meinung, welche die Volksfage von ihnen ausgebildet hat; ja es gibt Onkel, welche ihren irdischen Beruf so weit verkennen, daß sie glauben, ihr Hab' und Gut gehöre ihnen, sie hätten ihren eigenen, freien Willen; Onkel, die sich so weit vergessen, heirathen zu wollen in ihren alten Tagen, was doch nur Neffen und Nichten geziemt. Von einem solchen entarteten Onkel, der nur mit Mühe auf den Pfad des Guten zurückgeführt werden konnte, handelt diese Geschichte, eine warnende Erzählung für unverheirathete Onkel, ein Noth- und Hilfsbüchlein für Neffen und Nichten.

Kriminalcodex für alte ehrgeizige Haushälterinnen; zu lesen bei Tage und bei Licht und von Jedermann.

Herr Eichorius war der jüngste von drei Brüdern, deren Glückszustände sich in jüngeren Jahren nur mit den Finanzangelegenheiten der Kirchenmäuse vergleichen ließen. Die beiden ältesten Brüder waren Beamte geworden, hatten frühe geheiratet und das Geschick gehabt, nach und nach wie Tintenfassler, zu denen man nichts mehr zugießt, an ihren Schreibtischen einzutrocknen; der einzige Unterschied ihres Endes war der gewesen, daß der Eine in der Registratur, der Andere in der Kanzlei sein Ende gefunden hatte. Als Beide todt waren, traten zwei neue Arbeiter im Sandberge der Makulatur unseres Zeitalters an ihre Pulte und schrieben fort, es waren nur zwei neue Federn in die Halter gesteckt worden, nichts weiter. Der älteste Bruder hatte einen Sohn, der zweite eine Tochter hinterlassen. Herr Eichorius der jüngste war glücklicher gewesen; sein Schicksal bewahrte ihn davor, langsam aufgeschrieben zu werden. Vater und Mutter waren darin einig gewesen, daß Ludwig Eichorius kein Glück im Staatsdienste machen werde, denn der kleine Ludwig schielte von Kindesbeinen an ein wenig und dann natürlich viel stärker, wie Alles größer an ihm wurde, so daß der Vater meinte, da es die Hauptsache sei, daß ein Subalternbeamter seinem Herrn Vorgesetzten gerade ins Gesicht sehen müsse, konnte der kleine Ludwig nie in einer Registratur oder Kanzlei beschäftigt werden, es sei nicht wahrscheinlich, daß eine so übel ausgestattete Persönlichkeit die nöthigen Connexionen erwerben könne und es blieb nichts anderes übrig, als den kleinen Ludwig, der ein anschlägiger Kopf sei, studiren zu lassen. Der Kleine hatte ein bedeutendes Talent zur Mathematik und da dieses so selten ist, wie die weißen Raben, zeichnete er sich rasch in seiner Fakultät aus und vollendete noch sehr jung seine Studien. In der Universitätsstadt lebte damals ein reicher alter Kaufmann, der einen Narren an den Sternen gefressen hatte und sich einbildete, ein großer Astronom zu sein; dieser Alte forderte den jungen Mathematiker auf, als Ammannensis in sein Haus zu ziehen und ihm forschen zu helfen. Eichorius nahm diesen Vorschlag an, zog zu dem Alten und fand eine kleine wohlgeingerichtete Sternwarte nebst allen Hilfsmitteln der Wissenschaft; das Forschen seines gelehrten Mäcenas aber bestand darin, daß er sich um 10 Uhr Abends zu Bette legte und Eichorius auf der Sternwarte beobachtet ließ. Von Zeit zu Zeit richtete dann der alte Herr irgend eine wissenschaftliche Frage oder Bemerkung an Alexander von Humboldt, welche dieser eben so große als nachsichtige Gelehrte stets freundlich beantwortete, worauf der alte Sternenseher mit dem Billet die Stadt durchzog, es Jedermann zeigte und die Honorationen und Freundschaft der Wissenschaft zu einem Abendessen einlud, das den stereotypen Namen Humboldtsfest führte und bei dem der alte Herr viel tiefer in das wohlgeschliffene Weinglas, als sonst in das Fernglas, zu gucken pflegte.

Dem Ludwig Eichorius sagte dies Leben zu. Er vergaß nicht den Ernst der Wissenschaft, studirte, benutzte die trefflichen Instrumente zu tüchtigen Beobachtungen; aber als armer Leute Kind ergab er sich auch dem behaglichen Leben seines kaufmännischen Copernikus. Die Sterne dauern länger als die Augen, die nach ihnen sehen und als der alte Herr die seinen plötzlich einmal hier unten schloß, um sie oben wieder für immer aufzumachen, schien es, als ob die Sternenschau des Eichorius auch ein Ende nehmen sollte. Aber die Neigungen des Astronomen hatten etwas von der Dauer des Gegenstandes ihrer Sehnsucht angenommen. Die Sternwarte war laut Testament in eine städtische Stiftung verwandelt und dem Dr. Ludwig Eichorius bis an sein Ableben die Stelle des Astronomen nebst freier Wohnung übertragen worden. Jährlich sollen dafür von ihm vier Vorlesungen über kosmische Gegenstände und ein Festmahl zu Ehren Alexanders von Humboldt gehalten werden. Und er aber in den Stand zu setzen, die schweren Bedingun-

gen zu erfüllen, hatte der Selige ihn zum Erben von fünfzigtausend Thaler eingesetzt — für langjährige treue Dienste; so war der Wortlaut des Testaments. Mehrere hunderttausend Thaler der übrigen Hinterlassenschaft fielen an verschiedene Neffen und Nichten, denn der verstorbene Astronom war sein Leben lang im strengsten und edelsten Sinne des Wortes ein „Dunkel“ gewesen, so lange man nämlich nicht an seine Astronomie rührte.

Eichorius war nun ein reicher Mann geworden und fand sich gut in die neue Rolle, denn er hatte sie längst gespielt. Es wurde nichts an der üblichen Lebensweise geändert, nur ward die Astronomie etwas bequemer betrieben. Allmählich legte sich der Kapitalist unter den Sternensehern ein Bäuchlein zu, fand, daß die Astronomie eigentlich doch eine ungesunde Wissenschaft sei, weil sie den Menschen verhindere, zur naturgemäßen Zeit zu Bette zu gehen und beklagte sich von Zeit zu Zeit über Augenschwäche. Auch wollten Leute, deren sternfeindliche Gesinnungen aber nur zu bekannt waren, behaupten, daß das eine Humboldtsmahl stets länger daure, als die vier Vorlesungen zusammen. Eichorius jedoch in seiner Bescheidenheit entgegnete, daß der Cultus eines so großen Mannes seine geringen Leistungen wohl übertreffen dürfe und daß er weit davon entfernt sei, in den Fehler der Deutschen zu verfallen, welche gemeinhin gegen ihre lebenden großen Männer undankbar wären. Da er des Friedens halber nun auch diese unwissenschaftlichen Leute einlud, um ihnen eine bessere Meinung von der Astronomie beizubringen, gelang es ihm, den städtischen Leumund zu beschwichtigen. —

Mit seinen Brüdern stand er gut; denn er setzte das Geschäft seines seligen Protectors treu und redlich fort und hieß nicht nur, sondern war auch der Dunkel. Er gab, wo er konnte und er mußte vielleicht noch öfter, als er konnte; aber er murrte nie darüber, nur schielte er zuweilen mehr als nöthig war und ließ seinen Aergern an den Sternbildern aus, indem er nach allen Himmelsrichtungen die Fenster der Sternwarte zuklappte und mit den Gestirnen schmollte, namentlich mit Castor und Pollux, den „treuen Brüdern“, die ihm immer am Horizont zu stehen schienen. Auch die Wittwen der Brüder appellirten an seine Humanität und der Astronom Eichorius ward die irdische Vorsehung der Familie.

Ein vermögender Dunkel übt naturgemäß einen Einfluß auf seine Umgebung aus, der seine Erwiederung in einem andächtigen Cultus findet. Die erste Visite an Neujahrstagen kommt ihm zu, sein Unwohlsein verbreitet allgemeine Unruhe, macht er eine Reise, so wird er zur Post oder zum Bahnhofe begleitet, kehrt er zurück, so wird er ebendasselbst mit Schmerzen erwartet und im Triumph in seine heimlich mit Blumen geschmückte Wohnung geführt: aber derjenige Zeitpunkt, der rings um ihn eine namenlose Begeisterung verbreitet und seine Angehörigen schon acht Tage vorher in einen bacchantischen Laumel versetzt, ist der seines Geburtsfestes. Wie an demselben ersten Tage, wo er ohne Wissen und Willen Ursache einer großen Aufregung im Hause war, wird seine erste Bewegung am Morgen mit höchster Spannung vom weiblichen Personal erwartet und er selbst später den ganzen Tag über nicht aus den Augen gelassen; ein unglücklicher unselbständiger Festsaugling! Wenn sie sich, sagt der Dunkel nicht ohne stolzes Selbstgefühl seines persönlichen Werthes, über den Tag meiner Geburt so freuen, wie werden sich die Armen betrüben, wenn ich einmal sterben sollte!

Eine sehr natürliche Folge dieser Wichtigkeit des Geburtstages ist die, daß aller jüngere Nachwuchs um diesen guten Dunkel gruppiert wird und da es außer der Wahrscheinlichkeitsrechnung und Festordnung liegt, die Geburtstage von Neffen und Nichten auch auf den des Dunkels, von Hause aus, fallen zu lassen und so ein kolossales Familientest zu schaffen, begnügt man sich mit dem zuständigen bürgerlichen und kirchlichen Mit-

tel, den Nachwuchs auf seinen Vornamen taufen zu lassen und ihn zu einem Paten zu machen. Seine Pflichten werden dadurch geheiligt, der Geistliche kann nicht umhin, sie ihm an jedem Tage, wo er seinen Namen wieder einmal vorschreiben muß, von Neuem einzuschärfen und allmählich glaubt jeder Dinkel von Herzensgüte und Gemüth selber daran. Ludwig Eichorius war zweimal und zwar durch jeden seiner Brüder einmal, an den Abgrund dieser heiligen Verpflichtungen geführt worden. Dem Ältesten war ein Söhnchen zu Theil geworden, das keinen passenderen Namen erhalten konnte, als Ludwig, denn man warf bescheidener Weise das E aus dem Namen des Dinkels, damit dieser noch ein Vorrecht vor dem Neffen habe und eine geborne Respectsperson bleibe; dem Jüngern schenkte der Himmel ein Töchterchen und da dieses nun leider nicht Ludwig heißen durfte, wogegen sich die Mutter, eine nichts weniger als romantische Person, sträubte, begnügte man sich, sie Louise zu nennen, indem man hoffte, daß der Dinkel „so vorlieb nehmen“ würde. (Fortf. f.)

Landwirthschaftliches.

Unfehlbares Mittel gegen das Weitergreifen der Kartoffelkrankheit und zu deren gänzlichen Ausrottung.

Endlich hat ein praktischer Landmann zu Grebenstein bei Kassel hinsichtlich der Ausrottung der Kartoffelkrankheit den Stein der Weisen entdeckt und wir beilen uns deshalb auf den Wunsch des Erfinders und im Interesse des allgemeinen Wohles, da jetzt die Zeit heranrückt, wo von diesem untrüglichen Mittel Gebrauch gemacht werden muß, es nachstehend zur allgemeinen Kenntniß zu bringen. „Die seit 9 Jahren über ganz Deutschland verbreitete und alle Jahre mehr überhandnehmende Kartoffelseuche“, sagt der Landwirth in seinem Briefe, „hat vielfach die Aufmerksamkeit in Anspruch genommen, ohne daß die deshalbigen Beobachtungen und angestellten Versuche bis jetzt zu einem sicheren Mittel, der Krankheit beizukommen, geführt hätten. Schon beim Beginn dieser Seuche habe ich Versuche mit derselben angestellt und habe endlich das Mittel entdeckt, welches sich seit 5 Jahren als ein solches erprobt hat, welches zur gänzlichen Ausrottung dieser Krankheit führen muß, wenn es überall angewendet wird. Da diese Krankheit nicht in der Luft, auch nicht im Mehlthau und anderen äußeren Einflüssen steckt, sondern lediglich in der Kartoffel selbst, so behandle ich die Kartoffeln seit 5 Jahren (und ich hatte während dieses Zeitraumes stets eine gute, fehlerfreie Ernte) auf folgende Art: Um die Mitte des Monats März lasse ich die Pflanzkartoffeln auf den Boden, wo Lehm befindlich ist, an die Luft tragen, einen Schuh hoch schütten und bis zum Pflanzen liegen. Diese Kartoffeln muß man während dieser Zeit gehörig umwenden und von den faulen reinigen. Sollte jedoch während dieser Zeit Frost einfallen, so kann man sie mit Stroh zudecken. Haben nun die Kartoffeln 4 Wochen lang gelegen, so werden dieselben, bevor man sie in die Säcke thut, genau ausgelesen und werden nur solche zum Pflanzen genommen, welche weck und eingeschrumpft sind, diejenigen aber, welche ihr früheres Aussehen behalten haben, taugen zum Pflanzen durchaus nicht, denn solche sind strunfig. Hat man die Kartoffeln in den Säcken, so darf man mit dem Pflanzen keine drei Tage mehr warten, indem sonst die Kartoffel zu lang keimt. Die auf vorstehende Art behandelten Kartoffeln gehen 14 Tage früher auf, als diejenigen, welche frisch aus dem Keller gepflanzt werden. Im verflossenen Jahre pflanzte ich im Garten auf $\frac{1}{2}$ Acker Land 5 Rehen von auf vorbeschriebene Art behandelten Kartoffeln und erntete 7 Säcke voll, worunter auch nicht eine einzige schwarze Kartoffel befindlich war. Dergleichen pflanzte ich aufs Feld auf $\frac{1}{4}$ Acker von denselben, auf vorbeschriebene Art behandelten Kartoffeln 2 Säcke und erntete 21

Säcke guter, fehlerfreier Kartoffeln; neben diesen letzteren Kartoffeln, jedoch noch auf demselben Stück Land, pflanzte ich gleichzeitig, um das Experiment zu machen, 2 Säcke voll anderer, erst am 24. April erhaltener, äußerlich recht schöner Kartoffeln, mit welchen jedoch oben beschriebene Behandlung nicht vorgenommen worden war, da diese Kartoffeln eben erst aus dem Keller kamen. Bei der Einerntung hätte man nun den ungeheuren Abstand und Unterschied zwischen beiden Sorten Kartoffeln sehen sollen, aber auch den sichersten Beweis der Probehaltigkeit meines Mittels; denn von den letztgenannten Kartoffeln erntete ich 9 Säcke voll, davon waren 5 Säcke voll total schwarz und 4 Säcke voll konnte ich nur zum Füttern des Viehes brauchen.“ Soweit unser Landwirth. Wir haben nichts hinzuzusetzen, als die Bitte an alle Landwirthe Deutschlands, im Interesse der nothleidenden Menschheit und des allgemeinen Besten nach der von unserem Landwirth beschriebenen Art zu verfahren, und sich in Betracht des unermesslichen Nutzens und der reichen Belohnung die kleine Mühe der Verfahrensweise nicht verdriessen zu lassen.

Der Stotterer.

Thomas Hase muß erscheinen
Bei dem Amt der Conscripten;
Als sie dort ihn visitirten,
Fing er an gar sehr zu weinen,
Sprechend: „He — Herr Offizier!
Ni — ni — nichts se — fehlet mir,
Aber sto — sto — stottern thu ich.“
Der versetzte: „Sei nur ruhig,
Denn man braucht dich nicht zum Sprechen,
Sondern nur zum Hau'n und Stechen!“
„Aber,“ sagte Thomas weiter,
„Wenn vor einem Ze — Ze — Zelte
Man als Wa — Wa — Wacht mich stellte,
Und des Fei — Fei — Feindes Reiter
Spre — spre — sprengten auf mich ein,
Könnt ich nicht We — Werda! schrein!“
Lächelnd sprach der Offizier:
„Das thut auch nichts, glaube mir,
Wenn die Wach' nur schreien kann,
Auf das Wort kommt's da nicht an!“
Zimmer stärker weinte Hase,
So daß ihm die hellen Thränen
Liefen über Wang' und Nase.
„Ach! ich mu — muß noch erwähnen —
Schrie er, — se — se — setzen wir,
Ein Fei — Feind hau — haut nach mir,
Oder sch — sch — schießt sogar,
D ich a — a — armer Narr!
Au — ou — aus wär's mi — mit mir,
Denn nicht schne — schne — schnell, wie ihr
Könnt Pa — Pa — Pardon ich schrein!“

Frankfurter Course.

Neue Louisd'or	11. 6	20-Frank-Stücke	9. 31-32
Pistolen	9. 42-43	Engl. Soverains	11. 58
Pr. Friedrichsd'or	9. 58-59	5 Frankenthaler	2. 22 $\frac{1}{2}$ $\frac{1}{2}$
Holl. 10fl.-Stücke	9. 53 $\frac{1}{2}$ -54 $\frac{1}{2}$	Preuß. Thaler	1. 45 $\frac{1}{2}$ $\frac{1}{2}$
Randbanknoten	5. 37 $\frac{1}{2}$ -38 $\frac{1}{2}$	Preuß. Kass. Sch.	1. 45 $\frac{1}{2}$ $\frac{1}{2}$